

Wandern ohne Hindernisse

Florian Werner sucht nach den einfachsten Wegen

Whoin soll einer aufbrechen, der bereits auf dem Gipfel steht? Nun, am besten nirgendwohin, das jedenfalls wird Florian Werner von etlichen seiner Freunde und Bekannten empfohlen. Er solle doch biteschön bleiben, wo er ist. Zumal Werner sich vorgenommen habe, den Weg des geringsten Widerstands zu gehen. Keine Wanderung, kein Widerstand. So einfach sei das.

Aber so einfach ist die Angelegenheit natürlich keineswegs. Denn Wandern will Werner unbedingt. Die Lust ist unbändig, nur widerstrebt es ihm, mehr Mühsal als unbedingt notwendig darauf zu verwenden. Da kommt dem Berliner Autor zupass, dass er auf dem höchsten Punkt des Prenzlauer Bergs wohnt. Schließlich möchte er alle Gipfel vermeiden und überhaupt sämtlichen Hindernissen aus dem Weg gehen. Eben soll sein Weg sein, besser noch bergab führen. Eine Grundsatzentscheidung steht zu Beginn an: links oder rechts hinunter in das „Berliner Urstromtal“, wie Florian Werner alles nennt, was niedriger liegt als seine Wohnung. Sind die ersten Schritte getan, ist der einsetzende Sommerregen ein Segen: Die Fließ- und Sickerichtung des Wassers gibt nun den Weg vor.

Zehn Regeln hat Florian Werner sich auferlegt für sein Buch „Der Weg des geringsten Widerstands“, im Kern geht es darum, Steigungen zu vermeiden, mit dem Wind und in die Sonne zu gehen, es sei denn, sie versengt einem die Haut; keine Karten zu benutzen, den weichen Untergrund zu bevorzugen – und vor allem nicht zu lange zu grübeln über einer Entscheidung an einer Weggabelung. Sowie diese Entscheidung dann keinesfalls zu bereuen.

Es gibt Tage während der drei Wochen langen Wanderung, an denen läuft Florian Werner im Kreis. Am Griebnitzsee etwa, der Berlin von Potsdam trennt. Auch im Grunewald formt die Strecke einen großen Bogen. „Der Weg ist das Ziel“, meinen manche verstanden zu haben, denen Werner begegnet. Aber der Weg ist der Weg, so Werner, das Ziel ergibt sich dann von selbst.

Biwakschachteln gibt es nicht nur im Hochgebirge, sondern auch in der Hauptstadt

Irgendwann zeichnet sich eines ab. In Sachsen-Anhalt gelangt Florian Werner an die Jeetze, die in Niedersachsen noch einen Buchstaben erhält und dann Jeetz heißt. In Hitzacker mündet der Fluss in die Elbe. Wer den Weg des geringsten Widerstands gehen möchte, der folgt unweigerlich dem Wasser – das denselben nimmt. Und so läuft die Wanderung auf Cuxhaven zu. Die Stadt an der Nordsee wird Werner allerdings nicht erreichen. An einer Gabelung kurz vor diesem vermeintlichen Ziel trifft er eine andere Entscheidung.

Längst ist er da bereits in einer Fremde angekommen – selbst im eigentlich Vertrauten. Werner läuft durch Berliner Kieze, die er zuvor immer nur gestreift hatte, er benutzt einen Passbildautomaten als Biwakschachtel. Im Umland von Magdeburg, wohin er getrampt ist, nachdem er in Potsdam umzingelt war von Hindernissen, ist er dann vollkommen orientierungslos – aber genau das strebt er an. Und wer Zeit hat, nimmt auch mehr Skurrilitäten wahr: Eines Morgens erwacht der Autor in einer Pension, weil jemand in deren gepflastertem Innenhof Rasen mäht. Respektive die wenigen Halme, die aus den Ritzen zwischen den Platten sprießen.

Florian Werner beobachtet das alles mit dem ihm eigenen Humor. Und vor dem Hintergrund seines Erfahrungsschatzes. Er ist belesen, hat auch einige Bücher übers Wandern im Gepäck, darunter eines von Rousseau. Er schlauweiert aber nicht, schreibt auch nicht über Erschöpfung, wunde Füße oder Kniebeschwerden. Er zeigt, an welche Orte es einen führt, wenn man kein Ziel verfolgt. Erörtert Landschaften. Und sieht sich gezwungen, die Frage nach dem geringsten Widerstand über die bebaute Kulturlandschaft hinaus auszudehnen: Soll er Neonazis ausweichen oder sich mit ihnen auseinandersetzen? Am Ende steht ein unites, charmantes Deutschlandbuch.

STEFAN FISCHER

Florian Werner: Der Weg des geringsten Widerstands. Ein Wanderbuch. Verlag Nagel & Kimche, Zürich 2018. 256 Seiten, 21 Euro.



Ueli Steck, der 2017 bei einer Trainingstour am Nuptse unweit des Mount Everest tödlich verunglückt ist, am Séracabbruch beim Jungfrauoch in den Berner Alpen.

FOTOS: ROBERT BÖSCH

VON DOMINIK PRANTL

Seit mehr als 30 Jahren arbeitet der Schweizer Geograf und Bergführer Robert Bösch als freischaffender Fotograf. Er war etliche Male mit Spitzentalpinisten auf extremen Touren und an Aichtausendern unterwegs und setzte die Berge für Sportartikelunternehmen und Tourismusverbände in Szene. Zuletzt widmete der 64-Jährige sich der Landschaftsfotografie, die aktuell in der Bildhalle Zürich zu sehen ist. Mit dem Bildband „Mountains“ (National Geographic Verlag, 98 Euro) hat er nun die Essenz seines Schaffens vorlegt. Ein Gespräch an einem für Bergsteiger ungewöhnlichen Ort: Böschs Haus am Agerisee.

Herr Bösch, wann haben Sie zuletzt einen Sonnenuntergang fotografiert?
Das ist ehrlich gesagt so lange her, dass ich mich nicht mehr erinnere, wann ich das bewusst gemacht hätte.

Sind Sie denn kein Romantiker?
Es geht nicht um Romantik. Nur habe ich das Interesse an der Jagd nach diesen Lichtstimmungen ziemlich verloren, weil es dank Bildbearbeitung beliebig geworden ist. Jeder Sonnenuntergang ist schön. Aber nur ganz selten entsteht eine Wahnsinns-Lichtstimmung. Mit der Digitalfotografie ist die viel einfacher geworden: Ein wenig an der Gradationskurve und der Farbsättigung rumschrauben, und sofort hast du einen absolut spektakulären Sonnenuntergang. Daher sieht man in Magazinen auch viel mehr derart außergewöhnliche Lichtstimmungen als früher.

Von Ihnen stammt der Satz, dass die Kunst als Fotograf darin bestehe, etwas wegzulassen. Muss man als Bergfotograf die Wahrheit manchmal kaschieren?
Das macht man als Fotograf automatisch. Jedes Foto ist ein Ausschnitt aus der Wirklichkeit, zeitlich und räumlich. Darum sind Bilder auch nicht besonders gut dazu geeignet, die Realität zu zeigen. Man kann damit eigentlich gar nicht die Wahrheit erzählen. Das hat auch nichts mit der Qualität eines Bildes zu tun.

Aus ist man als Fotograf eine Art Lügner.
Tendenziell ja. Jedenfalls muss man bei der Aussage eines Bildes vorsichtig sein. Die Aussage eines Bildes funktioniert nur zusammen mit der Bildlegende. Sie muss ehrlich sein. Die Bildlegende hinterfragen wir auch, weil wir da sofort denken: Das hat einer geschrieben. Beim Bild hingegen: Wir sehen's ja. Und dem, was wir sehen, trauen wir gerne blind.

Geben Sie ein Beispiel.
Wenn mir eine Zeitschrift den Auftrag gibt, die Berge zivilisiert und überbaut und ver-

schandelt zu fotografieren, weil das thematisiert werden soll, dann fotografiere ich die Alpen so. Ich fotografiere aber am selben Ort in denselben Alpen etwa für Schweiz Tourismus die intakte Bergwelt. Fantastisch, schön, unberührt. Ich wähle den Ausschnitt. Was ist dann richtig?

Wo sehen Sie Ihren Bildband „Mountains“ in diesem Spannungsfeld zwischen verschandelten Alpen, intakter Bergwelt und Muskelspielen an der Wand?
Die Aufnahmen darin sollen in der Gesamtheit ein Bild der Berge geben. Ich habe keine politische Botschaft. Ich wollte auch nichts über den Zustand der Berge aussagen. Ich war mehr als 30 Jahre lang ein Bildersuchender, und ich bin mit diesen Bildern zurückgekommen.

Der Band enthält am Ende den Hinweis, dass Fotos nicht am Rechner nachgearbeitet und Ausschnitte nicht verändert wurden. Braucht es heute so eine Art persönlichen Kodex der Landschaftsfotografie?
Vielleicht. Für mich ist die Spielregel: Das Bild soll in dem Moment entstehen, wenn ich auf den Auslöser drücke, nicht am Computer. Würde ich Bildinhalt und Ausschnitt der Bilder im Nachhinein verändern, wird das uferlos. Ich kann dann etwas Saugutes entstehen lassen, das ich im Moment des Fotografierens nicht geschafft habe. Wenn ich aber akzeptiere, dass ich es oft genug vergeige, dann bleibt das Fotografieren für mich spannend.

Das ist eine persönliche Regel.
Das ist eine persönliche Regel, wobei es vielleicht wert wäre, sie zu diskutieren. Es gibt eindeutig Bilder, die nichts mit Fotografieren zu tun haben, sondern mit Bildkreation. So verliert die Moment-Fotografie aber an Wertigkeit, wenn der Betrachter nicht mehr denkt: Wow, da hat jemand den richtigen Moment erwischt, sondern: Das wurde eh am Computer gemacht.

Magazine und Zeitungen zahlen schlecht, Onlinemedien oft gar nicht, und die Digitalfotografie macht heute aus jedem Knipser einen Fotografen. Lohnt sich Outdoorfotografie überhaupt noch?

Moment, die Digitalisierung macht nicht aus jedem Knipser einen Fotografen. Die Knipser sind immer noch Knipser. Es ist heute nur viel einfacher, ein guter Fotograf zu werden und als solcher Fuß zu fassen. Dadurch ist der Markt viel enger geworden. Als Auftraggeber kann man es sich auch viel eher leisten, einen weniger erfahrenen Fotografen zu nehmen, weil du in der Postproduktion mehr retten kannst. Das drückt auf die Preise. Andererseits gab es vor meiner Zeit gar nicht die Option, als Outdoorfotograf überhaupt Geld zu verdienen. Zumindest habe ich das nicht so wahr-

Trau deinen Augen nicht!

Der Fotograf und Alpinist Robert Bösch arbeitet an der Grenze zwischen Realität und Inszenierung am Berg

GIPFELGESPRÄCH

Reden über alle Berge

Teil 2: Robert Bösch



Robert Bösch ist selbst ein sehr guter Kletterer, so gelingen ihm besonders spektakuläre Bilder.

genommen. Ich kann heute jedenfalls gut davon leben.

Hat sich die Berg- und Outdoorfotografie durch die Digitalisierung stärker verändert als andere Bereiche der Fotografie?
Das kann ich nicht beurteilen. Was man aber festhalten muss: Die Veränderung im Bereich der Bergfotografie hat schon früher eingesetzt, und sie kam in zwei Schritten. Der erste Schritt, der die Alpin- und Outdoorfotografie wirklich geprägt hat, erfolgte mit der Entstehung des Outdoormarktes. Plötzlich gab es Hersteller mit genügend Geld fürs Sponsoring und damit Athleten, die mit Fotografen zusammenarbeiten wollten. Das hat das Level der Bergfotografie nach oben gesetzt. Der zweite Schritt war die Digitalisierung, die das Fotografieren so viel einfacher macht.

Haben diese Entwicklungen auch Einfluss auf den Alpinismus?
Durch das Sponsoring ist das Interesse sehr viel größer, eine Bergbesteigung danach auszusuchen, wie sie sich in Szene setzen lässt. Eine nicht ganz so herausragende Leistung profitiert sehr wohl von gutem Bildmaterial. Bilder können ja auch nicht beweisen, wie schwierig es wirklich war. Hingegen ist eine alpinistische absolute Spitzenleistung nicht auf Bildmaterial und erst recht nicht auf gutes Bildmaterial angewiesen. Es ist ohnehin so: Je mehr du dich am Limit bewegst, desto weniger ist es möglich, an gute Bilder zu denken.

Merkwürdig, dass wir das sagen müssen: Aber mit Bildern wirkt auch eine alpinistische Spitzenleistung sehr viel besser.
Von den großen Geschichten des Alpinismus – ob die Erstbesteigungen von Eiger-Nordwand, Everest oder sehr viel später der Rupalwand am Nanga Parbat – gibt es kaum gescheite Bilder. Die brauchst du auch nicht, wenn du eine wirklich gute Geschichte zu erzählen hast. Trotzdem ist es für die Vermarktung natürlich schön, wenn du passendes Bildmaterial hast.

Von dem 2017 gestorbenen Extrembergsteiger Ueli Steck, der oft am Limit unterwegs war und dem Sie Ihren Bildband widmen, haben Sie beispielsweise die Bilder seiner Speedbegehung in der Eiger Nordwand gemacht. Wie muss man sich das vorstellen?
Wir haben die Begehung für die Bilder nachgestellt. Das ist zwar ein Dilemma, weil die Verhältnisse vielleicht anders aussehen, für mich aber noch immer die sauberste Variante. Denn in dem Moment, in dem ein Alpinist Fotografen oder Kameralente mitnimmt und nicht mehr alleine unterwegs ist, macht das eine Besteigung einfacher. Und es ist die richtige Reihenfolge: Erst die Leistung, dann die Vermarktung.

Sie selbst sagten einmal, Sie seien früher „süchtig nach dem Bergsteigen“ gewesen. Wie wichtig ist es in Ihrem Job, dass Sie selbst Alpinist sind?
Wenn du Tennis oder Fußball fotografierst, dann musst du kein Tennis- oder Fußballspieler sein. Aber wenn du in der Eiger Nordwand Bilder machen willst und drei Bergführer brauchst, die dich irgendwie reinbringen und rausholen, funktioniert das nicht. Und gerade so, wie ich in den letzten Jahren zum Beispiel mit Ueli Steck am Eiger unterwegs war, ging das nur, weil ich mich in dem Gelände routiniert und effizient bewegen konnte.

Viele Bergsteiger haben, kaum dass sie am Gipfel sind, schon das neue Ziel im Kopf. Lässt sich diese Rastlosigkeit mit der Fotografie überhaupt vereinbaren?
Für mich ist es etwas ganz anderes, ob ich als Fotograf oder als Alpinist in den Bergen unterwegs bin. Wenn ich, und jetzt spreche ich eher von früher, als Alpinist eine Tour geplant habe, da war mir klar: Ich exponiere mich, ich gehe ans Limit, da habe ich Angst davor. Da geht es darum, die Route zu klettern und gesund zurückzukommen. Auch wenn ich meine kleine Kamera dabei gehabt habe, war da ein ganz anderer Teil meines Ichs engagiert.

Und als Fotograf?
Als Fotograf dreht sich alles um Bilder. Es geht mir nicht um Abenteuer oder Gefahr. Mir ist dann auch der Aufwand egal. Ich überlege, wie ich es organisieren muss, damit ich hoffentlich zu gutem Bildmaterial komme – und gleichzeitig das Risiko möglichst weglasse.

Wie groß ist denn das Risiko als Fotograf in den Bergen?
Es ist eine Illusion zu glauben, man könnte das Risiko am Berg auf null herunter-schrauben. Und es gehört auch etwas Glück dazu, dass ich nie einen schweren Unfall beim Fotografieren erleben musste. Ich habe aber immer gebremst, ein Risiko einzugehen. Der Kajakfahrer Severin Häberling meinte neulich, es habe ihm viel Druck genommen, als ich sagte: Fahre nichts, was du nicht fahren würdest, wenn ich nicht dabei wäre.

Entsprechend Ihrer alpinistischen Maxime: Handle stets so, dass du das Glück nicht brauchst.
Das ist vor allem auf das Bergsteigen bezogen, bei dem man sich ja sehr bewusst mit den Risiken auseinandersetzt und versucht, vernünftig zu handeln. Aber jeder Alpinist, der lange lebt, hat ein paar Mal grausam Glück gehabt. Und wenn ich auf mein Leben zurückschaue, gibt es auch ein paar Momente, von denen ich genau weiß: Das hätte anders ausgehen können.

Hinter dieser Anzeige verstecken sich Sehenswürdigkeiten.

Der Reisemarkt der Süddeutschen Zeitung.

Seien Sie anspruchsvoll.

Süddeutsche Zeitung

<p>Österreich</p> <p>INTERCHALET SKIURLAUB IM FERIEHAUS</p> <p>Ihre Skihütte in Österreich finden Sie auf interchalet.de/ski oder im Reisebüro.</p>	<p>Italien</p> <p>Unesco-Welterbe Cilento/Süd. Ph'ser am Meer. T. 0941/5676460, www.cilento-ferien.de</p> <p>Marken s. schö. Fh's mit Meerbl., Alleing., 2 gr. FeWo à 4 Pers. ☎ 0173/2858832, 089/89224166</p> <p>Erlebnis- und Abenteuerreisen</p> <p>Atlantiküberquerung ab Mitte Januar, auf Katamaran (Lagoon 42). Segelerfahrung gewünscht, Dauer ca. 5 Wochen, von Kanaren in die Karibik (Kostenbeteiligung). E-Mail: herr@r-bachmann.eu</p> <p>Kindern ein Zuhause geben. Sie können helfen! www.pestalozzi-kinderdorf.de PESTALOZZI-KINDERDORF</p>	<p>Allgäu/Bayr. Schwaben</p> <p>KNEIPPHOTEL MARIENBAD BAD WÖRISHOFEN IM ALLGÄU</p> <p>Basen-Fastenwoche</p> <p>7 Nächte inklusive basischer Ernährung, Tees & Mineralwasser, 2 Beratungsgespräche, 60 Min. Massage oder Lymphdrainage sowie 10 Kneippanwendungen und 1x Ganzkörperpeeling</p> <p>ab € 755,- p. P. im EZ ohne Balkon</p> <p>Das Marienbad GmbH & Co. KG · Familie Auer 86825 Bad Wörishofen · Eichwaldstr. 25 a Telefon 08247/395-0 · www.marienbad.de</p>	<p>ALLGÄU</p> <p>SONNENGARTEN HOTEL & RESTAURANT</p> <p>ADVENTSTRAUM</p> <p>Gültig an allen 4 Adventswochenenden 2 ÜF (FR-SO), 1x weihnachtliches Lichterbuffet, 1x romantisches 5-Gang-Candle-Light-Dinner, 1x Candle-Oil-Massage EUR 235,- p. P. zzgl. Kurtaxe</p> <p>Verein Bildungs- u. Erholungs- schwb. Handwerker e.V. Adolf-Scholz-Allee 5 86825 Bad Wörishofen Tel. 08247-3090 www.hotelsonnengarten.de</p> <p>So klein kann ein Reisebüro sein. Der Reisemarkt der Süddeutschen Zeitung.</p>
--	---	--	---